

Eusi Zytig

Rupert Studer | Ein Umzug an einen neuen Ort ist mehr als nur ein Wechsel der äusseren Umstände. Er bedeutet auch einen Neuanfang und ist somit ein wesentlicher Einschnitt im Leben. Der Alltag verändert sich und es braucht Mut, Altes loszulassen und Platz für neue Erfahrungen zu schaffen. Ob Jung oder Alt, neue Herausforderung sind anzugehen und zu bewältigen. Gemeinsam diesen Weg zu gehen ist oft leichter und gibt mehr Sicherheit und Zuversicht in neuen Situationen.

Oft haben wir im Leben keine freie Wahl, einen Neustart zu machen. Äusserer Umstände, gesundheitliche Anforderungen

oder Entscheidungen anderer führen zu Veränderungen des Bestehenden, die uns aus unserer Komfortzone herausführen und verunsichern. Auf der Basis der Vergangenheit, der Erfahrungen und des eigenen Lebenswegs kann ein solcher Umbruch auch eine Chance sein, Neues kennenzulernen. Die Zukunft ist noch nicht geschrieben und kann durch gemeinsame Zuversicht positiv geprägt werden.

Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt
und der uns hilft, zu leben.

Ausschnitt Gedicht Stufen von H. Hesse



Aarau

Wir begrüssen Sie

Inhaltsverzeichnis

Das Herzog-Gut Aarau Zwischen Vergangenheit und Zukunft	3
Erinnerungen und Hoffnung Leben im Altbau, Hoffnung für die Zukunft	4 – 5
Geschätztes Golatti Was Aarauerinnen und Aarauer schätzen	6 – 7
Frühlingserwachen Aarau erwacht aus dem Winterschlaf	8 – 9
Herzensmenschen Das Golatti ist nicht nur ein Arbeitsort	10 – 11
Unsere Mitarbeitenden Herosé und Golatti in Zahlen	12

Impressum

Abteilung Pflegeheime

Halden 64
5000 Aarau
Tel. 062 843 56 80
E-Mail: pflegeheime@aarau.ch
www.pflegeheime-aarau.ch

Redaktionsteam:

Andrea Wohlhüter
Heidi Stadelmann
Daniel Amstutz
Joel Kunz
Gregor Röthlisberger
Rupert Studer

Herosé

Bachstrasse 85
5000 Aarau
Tel. 062 843 57 00

Druck:

Druckerei AG Suhr
Postweg 2
5034 Suhr

Golatti

Golattenmattgasse 37
5000 Aarau
Tel. 062 843 56 80

Ausgabe:

61

Datum:

April 2026

Auflage:

600 Exemplare

Das Herzog-Gut Aarau



Rupert Studer | Bauherr war Johannes Herzog, Textilindustrieller und mächtiger Politiker in den Gründerjahren des Kantons Aargau. 1811 beauftragte er den berühmten deutschen Architekten Friedrich Weinbrenner mit der Planung einer repräsentativen Villa, wies jedoch seinen Entwurf wegen zu hoher Honorarforderungen zurück. Fünf Jahre später erhielt schliesslich Hans Caspar Escher den Auftrag zugesprochen. Das Gebäude entstand in den Jahren 1817 bis 1819 unter der Leitung des Kantonsbaumeisters Johann Schneider.

In dem Gebäude lebte auch Herzogs Enkel, General Hans Herzog (1819 – 1894).

Das Gebäude befindet sich in einer kleinen Parkanlage neben dem Stadtbach. Es präsentiert sich als dreigeschossiger, streng gegliederter Baukörper mit einem eher flachen Walmdach. Das Erdgeschoss hebt sich als Sockel vom Oberbau ab. An der Seite zum Park springt ein breiter Mittelrisalit (Gestaltungselement der Barockarchitektur) mit darüber liegendem Dreiecksgiebel hervor. Acht Säulen rahmen den Parkeingang ein und stützen den Balkon, der die ganze Breite des Mittelrisalits einnimmt.

Die Stadt erwarb das Herzog-Gut im Jahr 1917 und richtete darin ein Altersheim ein, das Herosé-Stift (Alt-Nationalrat Emanuel Herosé finanzierte die Stiftung). Das weitläufige Areal mit Textilfabriken, Fabrikkanal und Arbeiterhäusern wurde nach 1950 abgebrochen und neu genutzt.

In der Urnenabstimmung vom 9. Juni 1974 hies- sen die Aarauer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger den Beschluss des Einwohnerrates vom 29. April 1974 betreffend der Gewährung eines Kostenbeitrages in der Höhe von 6,1 Mio. Fr. an den Bau eines Alters- und Pflegezentrums (mit Pflegeheim und Alterssiedlung) auf dem Areal des ehemaligen Herosé-Stifts gut. Nach rund zweijähriger Bauzeit konnte der Heimbetrieb 1977 aufgenommen werden.

„General Hans Herzog -
ein Mann, der wie
wenige andere vor ihm,
das Zutrauen und die
Liebe seiner Mitbürger
genossen hat.“

2018 wurden die Neubauprojekte der Abteilung Pflegeheime nach langjähriger Planung gestartet. Im Herbst 2022 durfte die sanierte Milchgasse im Pflegeheim Golatti bezogen werden und im Frühling 2026 wurde das neue Pflegeheim am Standort der Alterssiedlung von 1977 eröffnet. Nun folgt noch der Neubau der Seniorenwohnungen an der Stelle des alten Herosé von 1977 (geplanter Bezug 2029).

Erinnerungen und Hoffnung



Frau Wirz (80) links
Frau Dösegger (86) rechts

Andrea Wohlhüter | Zwei Bewohnerinnen erzählen vom Leben im Altbau und ihren Hoffnungen für den Neubau. Das Interview wurde vor dem Umzug geführt.

Für «Eusi Zytig» haben wir mit zwei Bewohnerinnen vom Herosé gesprochen, die den Altbau seit einigen Jahren ihr Zuhause nennen. Zwei sehr aufgestellte, humorvolle und herzliche Damen, die offen erzählen, was sie erlebt haben und worauf sie sich nun freuen.

„Hier bin ich alt geworden“ Erinnerungen an den Altbau

Frau Wirz wohnte früher in der Telli in Aarau. Nach einer Augenoperation verschlechterte sich

ihr Sehvermögen stark. Der Umzug ins Herosé vor drei Jahren war deshalb ein grosser Schritt. Besonders gern erinnert sie sich an die schöne Parkanlage und an ihren Balkon. „Das habe ich sehr genossen“, sagt sie mit einem Lächeln.

Frau Dösegger ist vor knapp zehn Jahren gemeinsam mit ihrem Mann vom eigenen Haus, in dem sie 56 Jahre lang gelebt hatten, ins Herzoghaus gezogen. Der Abschied von so vielen Erinnerungen war eine grosse Umstellung. Ihr Mann ist inzwischen verstorben. Sie erinnert sich an die erste Zeit im Herosé: „Damals blieb zwischendurch noch etwas mehr Zeit für persönliche Gespräche. Heute ist der Alltag lebhafter geworden und es gibt mehr zu tun. Umso mehr

freue ich mich, wenn trotzdem ein paar freundliche Worte möglich sind.“

Die Herausforderungen des Altbaus

Frau Wirz erzählt, dass die Fenster nicht mehr ganz dicht sind und es auf dem Gang manchmal stark hallt. Wenn ihr kalt ist, läuft sie im Flur auf und ab, um sich aufzuwärmen. Vor ein paar Wochen gab es einen Rohrbruch an der Heizung in ihrem Zimmer. Der technische Dienst reagierte schnell, fand eine gute Lösung und stellte ihr zusätzlich einen Heizlüfter ins Zimmer. „Ich hatte immer warm“, sagt sie zufrieden.

Auch Frau Dösegger fühlt sich im Altbau wohl. Mit einem Augenzwinkern meint sie, der Teppich im Flur habe im Sommer manchmal etwas gemüffelt. Viel wichtiger ist ihr die Gemeinschaft: Jeden Morgen hilft sie gerne beim Tischdecken. „Das gefällt mir sehr, so bleibe ich noch fit“, sagt sie lachend.

Abschied mit gemischten Gefühlen

Der Gedanke an den Umzug bringt unterschiedliche Gefühle mit sich.

Frau Wirz ist manchmal etwas aufgeregt. Besonders, weil sie nicht selbst zügeln darf. Trotzdem schaut sie zuversichtlich nach vorne.

Frau Dösegger hingegen sagt ganz klar: „Ich freue mich!“ Sie wünscht sich ein Zimmer mit Ausblick Richtung Herzoghaus.

„Hier bin ich alt geworden.“ Mit diesen Worten beschreibt Frau Wirz, was der Altbau für sie bedeutet. Viele Erinnerungen, Begegnungen und vertraute Abläufe.

„Ich freue mich!“

Hoffnungen für den Neubau

Für Frau Wirz steht der Umgang mit den Pflegekräften an erster Stelle. Auch ist ihr wichtig, dass die Bewohnerinnen und Bewohner, wie aber auch die Pflegekräfte auf der Station bleiben, es gibt ihr Sicherheit. Gerade weil sie schlecht sieht, hofft sie, sich im Neubau gut orientieren zu können.

Frau Dösegger freut sich darauf, dass alles neu und zeitgemäss sein wird. Auf einen modernen und hellen Aufenthaltsraum und vertraute Strukturen freut sie sich sehr.

Ein Blick in die Zukunft: Wie wird der Alltag im Neubau aussehen?

Für Frau Wirz ist klar: „Das Wichtigste überhaupt ist, dass es respektvoll bleibt. Das ist wichtiger als ein neues Haus.“ Ausserdem wünscht sie sich mehrere kleinere Räume, in denen man sich begegnen kann.

Frau Dösegger freut sich besonders auf die neue Parkanlage und das Herosé-Bad. Sie hat sich immer gerne bewegt und blickt optimistisch nach vorne.

„Begegnungen,
Gemeinschaft und
ein gutes Miteinander“

Ein gemeinsamer Wunsch

Wenn sie einen Wunsch für alle Bewohnerinnen und Bewohner frei hätten, dann wären es vor allem Begegnungen, Gemeinschaft und ein gutes Miteinander.

Frau Wirz schätzt die vielen verschiedenen Angebote sehr und hofft, dass diese auch im Neubau weitergeführt werden.

Frau Dösegger wünscht sich neue Bekanntschaften und wieder mehr Kontakt zwischen allen. Besonders, weil die Station 3 vom Herzoghaus bisher räumlich getrennt war. Im Neubau werden dann alle auf demselben Stockwerk sein. Das freut sie sehr.

Wir danken Frau Wirz und Frau Dösegger herzlich für das offene, warme Gespräch und wünschen allen Bewohnerinnen und Bewohnern ein gutes Einleben im neuen Gebäude. Mit vielen schönen Momenten und weiterhin viel Herzlichkeit im Alltag.

Geschätztes Golatti



Frau Rey (83) Mitte
Herr Bürki (91) rechts

„Es ist Lebensqualität,
mitten in der
historischen Altstadt
zu wohnen.“

Gregor Röthlisberger, Heidi Stadelmann | Wer durch das Golatti-Gebäude in Aarau geht, spürt schnell: Dieses Haus hat viel erlebt. Um 1270 wurde hier das Frauenkloster St. Ursula gegründet. Nach der Reformation diente es als Lateinschule und später als Armenhaus. Im 18. Jahrhundert wirkte hier der Unternehmer Johann Rudolf Meyer, der das Gebäude für seine Seidenbandfabrik nutzte. Seit 1852 ist es wieder in städtischer Hand – zuerst als Armenasyl, später als Altersheim und heute als Pflegeheim Golatti.

Einige Aarauerinnen und Aarauer fühlen sich dem Golatti besonders verbunden. Was macht diesen Ort so speziell?

Frau Rey: Ich bin in Aarau aufgewachsen und habe das Golatti in der Altstadt schon immer gemocht. Die dicken Mauern und tiefen Fenster geben dem Haus etwas Geborgenes. In meinem Zimmer habe ich eine grosse Fensternische. Abends sitze ich dort in meinem Korbstuhl und lasse den Tag ausklingen. Einen Moment, in dem ich mich wohlfühle. Die Lage ist wunderbar. Meine Lieblingsgeschäfte, die Kronen Buchhandlung und die Confiserie Bachmann, sind gleich um die Ecke. Einmal pro Woche treffe ich Freundinnen in der Tuchlaube. Es ist Lebensqualität, mitten in der historischen Altstadt zu wohnen.

Herr Bürki: Ich bin in einem historischen Haus in der Altstadt von Basel aufgewachsen. Darum habe ich mich hier schnell zuhause gefühlt. Und ich

brauchte schlicht einen Platz im Altersheim, da war ich froh, dass im Golatti ein Zimmer frei war.

Was schätzen Sie an den Menschen hier?

Frau Rey: Hier kommt viel Lebenserfahrung zusammen. Hinter jeder Person steckt eine Geschichte. Nicht mit allen versteht man sich gleich gut. Doch oft merkt man beim Kennenlernen, dass der erste Eindruck täuschen kann.

Herr Bürki: Der Kontakt mit den Leuten ist mir wichtig. Schon als Kind habe ich im Laden meines Vaters viele Menschen kennengelernt. Ich ziehe mich aber auch gern zurück und vertiefe mich in meine Bücher.

„Ich spüre, dass der Mensch hier im Zentrum steht.“

Was macht das Zusammenleben aus?

Frau Rey: Gespräche ergeben sich oft zufällig im Gang oder im Speisesaal. Unterschiedliche Herkunft und Meinungen machen den Austausch wertvoll. Ich nehme gerne an Aktivitäten wie Bewegung, Rätseln oder Vorlesen teil. Am Sonntag spielen wir in einer Gruppe Gesellschaftsspiele, wir haben es jeweils sehr lustig. Ich verstehe aber auch, dass nicht alle gleich aktiv sein möchten.

Alltag & kleine Freuden – wie sieht ein schöner Tag aus?

Herr Bürki: Sonniges Wetter freut mich besonders. Mein Zimmer hat eine schöne Aussicht mit Sonnenuntergang. Ich spaziere oft im Park. Und wenn mich jemand besucht, gehen wir auch einmal hinaus.

Was bedeutet „sich wohlfühlen“ für Sie?

Frau Rey: Ich habe mich bewusst für diesen Schritt entschieden. Das half mir, mich vorzubereiten. Schon am ersten Tag nahm mich eine Mitbewohnerin spontan in die Aktivierung mit, das

gefiel mir sehr. Im Grunde ist das Golatti wie eine grosse Wohngemeinschaft.

Herr Bürki: Ich besitze eine grosse Bibliothek. Beim Umzug musste ich viele Bücher weggeben, das fiel mir schwer. Nun habe ich endlich Zeit, die gebliebenen zu lesen.

Was schätzen Sie an der Betreuung?

Frau Rey: Ich war positiv überrascht. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden respektvoll behandelt. Wenn jemand ein Gericht nicht mag, sucht man eine Alternative. Es gibt viele verschiedene Pflegende, das finde ich bereichernd.

Herr Bürki: Ich habe keinen Vergleich, aber ich spüre, dass der Mensch hier im Zentrum steht.

Der Umzug war sicher eine Umstellung?

Herr Bürki: Das Kochen fiel weg, was wirklich eine Erleichterung ist (lacht). Man verliert gewisse Freiheiten, doch vieles funktioniert einfach, und das entlastet.

Frau Rey: Man verliert Freiheiten, gewinnt aber auch neue dazu. Vieles fällt mir hier leichter als zu Hause, zum Beispiel das Beziehen widerspenstiger Duvets (schmunzelt).

Was ist das Schöne am Altsein?

Frau Rey: Ich bin gelassener. Ich geniesse das Altsein, besonders bei einem feinen Raclette (lacht). Ich möchte nicht noch einmal 20 sein.

Herr Bürki: Ich habe Zeit für Philosophie, Theologie, Naturwissenschaften und auch für Dostojewski.

Ihr Rat an die Jugend?

Frau Rey: Wünsche nicht ewig aufschieben. Man bereut im Alter eher, was man nicht gewagt hat.

Herr Bürki: Für jeden zählt etwas anderes. Darum gibt es von mir keinen allgemeinen Tipp.

Frühlingserwachen

Daniel Amstutz | Die Tage werden länger, die Sonne wärmer – Aarau erwacht aus dem Winterschlaf. Wir durften mit Dominik Staub, Leiter des Stadtgrüns Aarau, bereits Ende Januar ein Interview führen. Ein Gespräch über Tradition, Nachhaltigkeit und die Freude am Neubeginn.



Herr Staub, was bedeutet für Sie persönlich der Frühling in Aarau?

Bis zum Frühling plane ich das ganze Jahr. Die gesamten Arbeiten – Rasenpflege, Baumpflege, Pflanzungen – werden jetzt organisiert. Natürlich gibt es im Verlauf des Jahres Ereignisse, auf die man reagieren muss: Stürme, Trockenperioden, vertrockneter Rasen. Aber der Grossteil ist Frühjahrsplanung.

Haben Sie eine besondere Kindheitserinnerung an den Frühling?

Ja, vor allem Ostern. Das sind meine frühesten Erinnerungen. Wir waren jeweils bei meiner Grossmutter auf dem Land. Sie hatte Hühner und die Ostereier wurden im Hühnerstall versteckt. Diese grüne Plastikwolle, die klebrigen Zuckereier und vor allem der Geruch des Hühnerstalls –

das ist für mich die erste starke Frühlingserinnerung.

Was sind die wichtigsten Aufgaben des Stadtgrüns, bevor die ersten Knospen spriessen?

Im Moment schneiden die Teams vor allem Wildhecken. Nächste Woche beginnen wir mit Pflanzungen, rund 20 Bäume. Dazu kommen Staudenrabatten: alte Blütenstände entfernen, damit neues Grün austreiben kann. Das sind Vorbereitungsarbeiten für den eigentlichen Frühling.

Wenn das Wetter schlecht ist, erledigen wir Umänderungen, Reparaturen oder legen neue Beete an.

Lässt sich der Beginn der Frühlingsarbeit heute noch klar festlegen?

Nein, das ist sehr wetter- und klimaabhängig. Früher hat man vor dem 1. April nicht an Rasenmähen gedacht. Heute mähen wir oft schon Mitte März. Die Winter sind milder, die ersten Fröste kommen später, die letzten früher.

Welche Pflanzen oder Blumen sind die ersten Frühlingsboten in Aarau?

Der Hasel blüht bereits. Schneeglöckchen habe ich schon gesehen, im Casinopark zeigen sich die ersten Krokusse. Dann kommen die Wechselflorrabatten mit Stiefmütterchen – sobald es etwas wärmer wird, blühen sie los.

Gibt es traditionelle Pflanzungen oder Standorte in Aarau, die schon seit Jahrzehnten gepflegt werden?

Sehr bedeutend sind die Gönhardgüter, eine alte Parkanlage. Geschichtsträchtig ist auch die Schachenallee. Auf der Siegfriedkarte (historischer topografischer Atlas der Schweiz aus dem späten 19. Jahrhundert; Red.) sieht man, dass viele der heutigen Bäume schon sehr lange dort stehen.

**„Früher durfte man
Rasen nicht betreten,
heute stellen wir
bewusst Stühle hinein,
damit sich Menschen
dort aufhalten.“**

Hat sich die Gestaltung des Stadtgrüns in den letzten 30–40 Jahren stark verändert?

Sehr stark. Bis in die 1980er-Jahre gab es eine klassische Gartenkultur: saubere Rabatten, Rosenbeete, alles ordentlich, kein Unkraut. Heute arbeiten wir naturimitierend, mit einheimischen Gehölzen, Staudenmischpflanzungen und mehr Freiheit. Früher durfte man Rasen nicht betreten, heute stellen wir bewusst Stühle hinein, damit sich Menschen dort aufhalten.

Wie berücksichtigt das Stadtgrün heute Themen wie Biodiversität und Klimawandel?

Die Stadt Aarau hat seit 2020 ein Biodiversitätskonzept und eine Klimaanpassungsstrategie mit Massnahmenkatalog. Ziel ist eine kühlere, angenehmere Stadt mit mehr Grün und Wasser.



Ein Beispiel: Bäume stehen heute nicht mehr einzeln in kleinen Rabatten, sondern in grossen Pflanzflächen mit Unterpflanzung, damit die Wurzeln Platz haben. In der Altstadt ist das aber schwierig wegen Platzmangel, Denkmalschutz und privater Eigentümerschaft.

Wie geht ihr mit einheimischen Pflanzen um?

Das Ziel ist, dass 75 % der Bäume einheimisch sind. In der Praxis arbeiten wir mit einem Punktesystem, das Herkunft und ökologischen Wert bewertet. Einheimische Bäume bieten deutlich mehr Lebensraum für Insekten und Vögel als exotische Arten.

Gibt es spezielle Projekte, um Aarau im Frühling noch „grüner“ und naturnaher zu machen?

Ja, zum Beispiel die grossen Metallschalen – sogenannte Berner Schalen. Diese werden von Floristiklernenden bepflanzt. Wir liefern Material und Pflanzen, die Gestaltung machen sie selbst. Das ist sichtbar, gepflegt und belebt die Altstadt.

Haben Sie Tipps, wie man den Frühling nach Hause holen kann?

Mit Zwiebelpflanzen auf Fensterbank oder Balkon, Amaryllis oder Hyazinthen für drinnen. Auch Zweige wie Ahorn oder Hasel in Wasser treiben schön aus. So kann man den Frühling ins Zimmer holen.

Gibt es einen Ort in Aarau, den Sie im Frühling besonders lieben und empfehlen würden?

Den Casinopark. Nicht nur wegen der Pflanzen, sondern wegen der Menschen. Man merkt richtig, wie die Stadt langsamer wird, wie Leute draussen sitzen, Kaffee trinken, reden. Das ist für mich eine typische Frühlingserscheinung.

Wenn Sie Aarau im Frühling mit drei Worten beschreiben müssten – welche wären das?

Es sind nicht drei Worte, sondern drei Orte: der blühende Kirschbaum in der Halde, die jungen Lindenblätter im Sonnenlicht an der Schachenallee und die Krokusse im Casinopark.

Herzensmenschen



Gabriel Neeser



David Kirchhoff

„Wer im Golatti arbeitet,
merkt schnell:
Hier geht es nicht nur
um Pflege oder
Gastronomie.
Hier geht es
um Menschen.“

Andrea Wohlhüter | Zwei davon stellen wir heute näher vor.

Wer bist du – und was hat dich ins Golatti geführt?

Gabriel: Ich heiße Gabriel Neeser und arbeite seit April 2025 als Co-Leitung im Golatti. In der Pflege bin ich schon lange tätig. Früher bin ich oft den Ziegelrain hochgelaufen und am Golatti vorbeigekommen. Jedes Mal hatte ich ein gutes Gefühl und dachte: Wie schön wäre es, hier zu arbeiten. Eines Tages bin ich einfach hineingegangen und habe gefragt, ob eine Stelle frei ist. Genau in diesem Moment war die Co-Leitung ausgeschrieben. Manchmal braucht es einfach einen Schritt Mut.

David: Ich habe ursprünglich viele Bereiche der Gastronomie-Ausbildung durchlaufen. Während der Corona-Zeit wurde mir gekündigt – eine schwierige Phase, auch gesundheitlich. Ich musste einen Gang zurückschalten. Mir war aber klar: Ich möchte wieder in die Gastronomie im Gesundheitswesen zurück. So habe ich schliesslich das Golatti gefunden. Heute bin ich sehr dankbar für diesen Weg.

Was gefällt euch besonders an eurer Arbeit?

Gabriel: Die Atmosphäre ist sehr familiär. Es ist anders als an vielen Orten, an denen ich zuvor gearbeitet habe. Man spürt hier eine positive Energie. Die Menschen begegnen sich freundlich, das macht Freude.

David: Der nahe Kontakt zu unseren Bewohnerinnen und Bewohnern bedeutet mir viel. Es entstehen vertrauensvolle Beziehungen. Besonders schätze ich auch unser Team. Wir sind ein vielfältiges Team und begegnen uns mit viel Respekt und Zusammenhalt. Die Menschlichkeit hier ist spürbar.

„Man spürt hier eine positive Energie.“

Drei Worte, die euch beschreiben?

Gabriel: freundlich, empathisch, ruhig.

David: kommunikativ, lustig, empathisch.

Wie erlebt ihr euren Arbeitsalltag?

Gabriel: Ich gehe gerne zur Arbeit. In der Leitungsfunktion lerne ich täglich Neues. Mir ist wichtig, für die Bewohnenden da zu sein, zuzuhören und sie in schwierigen Momenten zu begleiten. Es berührt mich, wenn ich merke, dass es ihnen danach besser geht. Gleichzeitig lerne ich, Dinge nicht zu persönlich zu nehmen.

David: Durch die vielen unterschiedlichen Lebensgeschichten wird kein Tag wie der andere. Genau das macht die Arbeit so besonders.

Was ist euch im Team wichtig?

Gabriel: Respekt und gute Gespräche. Nur so funktioniert Zusammenarbeit.

David: Offene Kommunikation. Niemand soll Angst haben, etwas anzusprechen. „Gemeinsam finden wir Lösungen“.

„Das Golatti ist für uns nicht nur ein Arbeitgeber, sondern auch ein zweites Zuhause.“

Welche Themen liegen euch am Herzen?

Gabriel: Palliative Care. Menschen am Lebensende würdevoll zu begleiten, ist für mich eine Herzensaufgabe.

David: Anlässe wie die Weihnachtsfeier. Mir ist wichtig, dass unsere Bewohnerinnen und Bewohner besondere Tage wirklich geniessen können.

Was motiviert euch auch an schwierigen Tagen?

Gabriel: Menschen zu helfen und für sie da zu sein.

David: Ich denke oft, wenn ich einmal älter bin, möchte ich auch so behandelt werden. Unsere Bewohnerinnen und Bewohner sind für kleine Gesten unglaublich dankbar. Meine grösste Motivation ist der Mensch selbst.

Und wie schaltet ihr ab?

Gabriel: Meine zwei kleinen Kinder geben mir viel Kraft. Sie helfen mir, den Kopf freizubekommen.

David: Ich koche mit meiner Partnerin, wir essen zusammen und schauen eine Krimiserie. An besonders strengen Tagen gehe ich fischen.

Unsere Mitarbeitenden

Daniel Amstutz | Wer im Herosé oder im Golatti arbeitet, weiss: Unsere beiden Häuser sind nicht einfach Arbeitsplätze – sie sind lebendige kleine Universen voller Begegnungen, Erfahrungen, Humor und Herz. Und dieses Universum wird getragen von 233 wunderbaren Mitarbeitenden (Stand 31.12.2025), die gemeinsam dafür sorgen, dass unsere Bewohnerinnen und Bewohner sich gut aufgehoben fühlen.

Von Aarau bis Kappelen BE – wir sind überall zuhause

Unsere Mitarbeitenden kommen aus 74 verschiedenen Ortschaften – eine beeindruckende Vielfalt, die zeigt, dass Herzblut keine geografischen Grenzen kennt. Der „Fernpendel-Rekord“ geht an Kappelen BE – wer so weit fährt, bringt garantiert extra Ausdauer mit.

Starkes Team, starke Frauen

Unser Team zählt 192 Frauen und 41 Männer. Man könnte sagen: Wir sind ein Haus, in dem Frauenpower nicht nur eine Schlagzeile ist, sondern täglich gelebt wird – ob in der Pflege, Betreuung, Hotellerie oder Verwaltung.

**„Eine bunte Mischung,
die unseren Alltag
reicher macht.“**

40 Nationalitäten – Vielfalt, die man spürt

Im Herosé und im Golatti arbeiten Menschen aus 40 Ländern zusammen – eine bunte Mischung, die unseren Alltag reicher macht, als es jede Fortbildung könnte. Diese internationale Vielfalt zeigt sich nicht nur in Sprachen und Traditionen, sondern ganz praktisch im Miteinander.

Ein Beispiel gefällig? Wenn ein Team beschliesst, den Bewohnerinnen und Bewohnern auf ihrem Stock ein besonderes Mittagserlebnis zu schenken, indem alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter etwas aus ihrer Heimat kochen und mitbringen, so entsteht ein einzigartiges Buffet, das von Duft, Farbe und Aromen lebt.

Durchschnittsalter: 42 Jahre – die perfekte Mischung fürs Pflegeuniversum

Mit einem Durchschnittsalter von 42 Jahren sind wir menschlich wie fachlich breit und ausgewogen aufgestellt. Bei uns arbeiten heute fünf Generationen Seite an Seite – ein farbiges Nebeneinander von Lebenserfahrung, Berufswissen und frischer Energie. Die grösste Gruppe bildet aktuell die Generation X (Jahrgänge 1965–1980). Doch auch einige Baby Boomer sind noch mit an Bord, und die Generation Alpha hat bereits erste junge Kolleginnen und Kollegen ins Team geschickt. Und das Beste daran: Alle können voneinander lernen. Die Jüngeren bringen oft einen sicheren Umgang mit digitalen Hilfsmitteln mit. Die Erfahrenen geben dafür etwas weiter, das keine App ersetzen kann: fachliche Ruhe, situative Pflegekompetenz und Beziehungswissen, das über Jahrzehnte gewachsen ist. So entsteht eine Zusammenarbeit, in der nicht nur gearbeitet wird – sondern in der sich Generationen gegenseitig stärken.

Herosé und Golatti: Ein einziges Team – 233 Persönlichkeiten

Bei so viel Vielfalt könnte man meinen, wir seien eine kleine Weltgemeinschaft. Und ja – das sind wir irgendwie auch. Ob aus Kappelen, Kosovo oder Küttigen, ob 16 oder 63 Jahre jung, ob frisch im Team oder schon langjährige Stütze: Wir alle zusammen sind die Abteilung Pflegeheime. Und das ist es, was unsere Institution so besonders macht.